

EINIGE PROBLEME SYNCHRONISCHER UND
DIACHRONISCHER FREQUENZUNTERSUCHUNGEN IM BEREICH
DER POLITISCHEN TERMINOLOGIE

Unsere Forscher-Kollegen in der DDR haben uns wiederholt den kollektiven Vorwurf gemacht, daß wir historische Gesichtspunkte unberücksichtigt lassen und so tun, als sei die gesamte kommunistische Terminologie zusammen mit der sowjetischen Besatzungsmacht 1945 nach Deutschland überführt worden. Karl Heinz Ihlenburg z.B. stellt dem gegenüber, das Wort *Freiheit* habe seinen Sinn, den es in der DDR hat, nicht aus der Sowjet-Union bezogen, sondern man könne mit gleichem Recht sagen, die SU habe diesen Sinn aus den deutschen Schriften von Marx und Engels abgeleitet.¹

Nun gibt es in der Tat eine Reihe von Zeitungsartikeln und Seminararbeiten, an denen diese Kritik berechtigt ist. Andererseits sind z.B. im Seminar Hugo Moser/Leo Weisgerber in Bonn im SS 1960, „Die Sprache im geteilten Deutschland“, sowohl in Referaten als in der Diskussion immer wieder auch historisch-diachronische Gesichtspunkte geltend gemacht worden. Wo man sich über die Vorgeschichte eines Wortes oder Begriffs nicht klar war, wurde zumindest die historisch-diachronische Behandlung als Forderung erhoben, wie im Seminarprotokoll an mehreren Stellen nachzulesen ist.

Ernst G. Riemschneider sagte vor acht Jahren auf unserer Tagung in Auel: „Schon ein flüchtiger Blick auf eine Landwirtschaftszeitung heute,

1 Entwicklungstendenzen des Wortschatzes in beiden deutschen Staaten, in: Weimarer Beiträge, H. 3/1964, S. 380. Vgl. Wolfgang Fleischer, Sprachwissenschaft und Terminologie, in: Sprachpflege, Leipzig, H. 9/1967, S. 177 - 179. Vgl. weiter Hans-Joachim Gernentz, Zum Problem der Differenzierung der deutschen Sprache in beiden deutschen Staaten, in: Weimarer Beiträge, Jg. 1967, S. 463; weiter: Thea Schippan, Die beiden deutschen Staaten und die deutsche Sprache, in: Deutschunterricht, Leipzig, H. 1/1967, S. 8 - 18.

drei Jahre später, läßt erkennen, daß ein sehr großer Teil der damals herausgearbeiteten Wörter jetzt gar nicht mehr erscheint“². Er legte dann seinen Plan dar, durch Vergleich periodisch aufgestellter Wortlisten aus dem Bereich der Landwirtschaft der DDR einen sprachlichen Trend nachzuweisen. Bedauerlicherweise liegen uns diese Forschungsergebnisse bisher nicht vor.

Selbst habe ich seit meinem ersten Seminaaraufsatz zur Terminologie der DDR³ stets versucht, neben synchronischen auch diachronische Gesichtspunkte zu beachten, besonders in meinem Aufsatz über die Rolle der politisch wertenden Adjektive⁴, worin ich die Frequenzen von 17 attributiv gebrauchten Adjektiven in je einer Woche aus zwanzig Jahrgängen des „Neuen Deutschland“ und im Vergleich dazu in einigen Jahrgängen der „Roten Fahne“, dem Zentralorgan der KPD 1919 - 1933, auszählte. Um die Veränderungen während der ersten beiden Jahrzehnte nach 1945 deutlich zu machen, ohne allzusehr zufälligen Frequenzschwankungen ausgesetzt zu sein, folgte ich der Einteilung im „Grundriß der Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung“ (Berlin 1963), worin diese Zeit in vier Perioden unterteilt wird. Auf diese Weise traten einige Tendenzen klar hervor, z.B. das Zurücktreten von *antifaschistisch-demokratisch* nach der ersten Periode, das Hervortreten von *national* nach der ersten und von *sozialistisch* nach der zweiten Periode. Ganz klar treten auch *proletarisch*, *revolutionär* und *rot* gegenüber der Zeit vor 1933 stark zurück. In manchen anderen Beziehung geben aber die Frequenzlisten keine bedeutenden Aufschlüsse. Bei den Wörtern *frei*, *neu* und *rot* schied ich beim Zählen den völlig unpolitischen Wortgebrauch aus. Dies erwies sich schon als schwierig, da der Kontext nicht immer eine klare Auskunft darüber gibt, ob etwa mit den *neuen Schulbüchern* nur der Neudruck oder auch der neue politische Inhalt gemeint ist. Weiterhin werden beim sympathisierenden Leser politische Gefühlswerte beim Schildern der Beerdigung eines Genossen nicht nur durch die Erwähnung *roter Fahnen*, sondern auch *roter Blumen* und *Schleifen* ausgelöst, obwohl *rote Blumen* in anderem Zusammenhang außerhalb

2 Aueller Protokoll, Düsseldorf 1964, S. 83.

3 Im Seminar bei Werner Betz in Bonn im WS 1954/55.

4 Zuletzt gedruckt in: Muttersprache, H. 1/1970, sowie im Sammelband „Bruder, Bürger, Freund, Genosse“, Göteborg und Wuppertal 1970.

derartiger Assoziationen stehen. Weitere Schwierigkeiten stellt die Übernahme von Artikeln aus anderen Zeitungen, freundlichen und feindlichen, dar. Wollte man nun die Artikel aus feindlichen Zeitungen ausscheiden, so wäre dies in der Praxis gar nicht so einfach, da alle möglichen Übergänge existieren. Eine Zeitung kann z.B. repräsentativ für einen Staat sein, der mit der Sowjetunion alliiert ist, obwohl die kommunistische Partei in diesem Staat verboten ist. Eine ideale Forderung wäre es zweifellos, alles auszuschließen, was nicht zum aktuellen Sprachgebrauch gehört. In der Praxis würde dies bedeuten, daß man nicht nur alle Gedenkartikel ausschließen müßte, sondern auch alle Passagen in aktuellen Reden, die die Vorgeschichte betreffen. Wenn man als falsch oder als feindlich dargestellte Dinge ausschliesse, müßte man dann nicht auch beachten, daß der gleiche Redakteur, der den Artikel schrieb, vielleicht ein Jahr später als Parteifeind gebrandmarkt wurde? Man geriete in der Tat in so viele schwierig zu lösende Abgrenzungsprobleme, daß man sich doch wieder gezwungen sähe, zur Zählung der Gesamtfrequenz zurückzukehren.

Wenn wir feststellen wollen, welche Wörter für den offiziellen DDR-Wortschatz typisch sind, genügt es meines Erachtens, herauszufinden, welche davon in der Bundesrepublik nicht oder in anderem Sinne gebraucht werden, obgleich dies schon manchmal schwierig genug sein kann. Wir alle haben uns aber in unseren Arbeiten auch mehr oder weniger am Propagandawert orientiert, den bestimmte Wörter zu bestimmten Zeiten haben, für den es allerdings keine genauen Meßmethoden gibt.

Gustav Korlén bezeichnete in seinem Vortrag 1959 den *volkseigenen Betrieb* mit Recht als Beispiel einer „positiv geladenen Neubildung, . . . worin eine andere Sehweise, die nicht von der Bewertung der sog. sozialen Er rungenschaften belastet ist, einfach einen verstaatlichten Betrieb sieht“⁵. Man kann dies auch so ausdrücken, daß für denjenigen, der damals im Bereich der SED-Propaganda lebte oder sich damit beschäftigte, beim Hören, Lesen, Schreiben oder Aussprechen dieser Wortverbindung Konnotationen mitschwangen - dies gilt sogar, wenn auch weniger stark, für die Verkürzung *VEB*. Ich verwende bewußt das Präteritum *mitschwangen*. Diese Ge-

5 In: Deutschunterricht für Ausländer, München, H. 5 - 6/1959, S. 151.

fühlswerte waren nämlich besonders stark in den Jahren der Gründung und Umwandlung dieser Betriebe, als diese in der Propaganda immer wieder als *unsere Betriebe* bezeichnet wurden, die „wir gegen alle Anschläge des Klassenfeindes wie unseren Augapfel verteidigen werden“. Im Laufe der Jahre ist diese ständige Betonung nicht mehr notwendig. Wir kennen alle genügend Beispiele dafür, wie stumpf und wirkungslos die Propaganda wird, die sich zu oft wiederholt.

Ich behaupte nun, daß solche Konnotationen eine Zeitlang systematisch aufgebaut werden, einen Höchststand erreichen und dann allmählich verblasen. Die Zeiträume, in denen dies vor sich geht, sind von Wort zu Wort verschieden und hängen von vielen Faktoren ab. Die Konnotationen können länger lebendig erhalten werden bei Glaubhaftmachung von feindlicher Bedrohung der Errungenschaften oder etwa beim „Ringens um die Anerkennung der DDR“. Wenn z.B. alle wichtigen Betriebe seit einigen Jahren *volkseigen* sind, ist die ständige Betonung des Stolzes auf das Neue und des Schutzbedürftigen nicht mehr nötig und auch nicht mehr möglich. Ähnlich verhält es sich bei Wörtern wie *Traktorist, Maschinen- und -Traktoren-Station, Kombi*. Durch großangelegte Propagandakampagnen wurden solche Wörter der Technik aufgewertet, um einerseits qualifizierte und begeisterungsfähige junge Menschen mit dem Schlagwort „FDJler — auf die Traktoren“ nicht nur zu Treckerfahrern und Lohnempfängern zu machen, sondern sie mit einem *neuen Bewußtsein* zu erfüllen, ihnen parallel mit der technischen Ausbildung eine weltanschauliche zu vermitteln, ihnen Sendungsbewußtsein zu geben, sie zu „Kadern der Vorhut des Sozialismus auf dem Lande“ zu machen, die nicht nur „in beispielhaftem technischem Einsatz bei Tage und bei Nacht die Ernte des Volkes sichern“, sondern auch die Masse der Klein- und Neubauern zu *sozialistischem Bewußtsein* führen und sie für die neue qualitativ höhere Stufe, zur Gründung *landwirtschaftlicher Produktionsgenossenschaften*, reif machen sollten. Ähnliches gilt für die *Aktivisten, Helden der Arbeit* und *Schrittmacher* in der städtischen Produktion.

Dies alles ist in einem Vortrag leicht zu sagen und an einigen treffenden Beispielen zu demonstrieren. Schwierig wird aber jede eingehende Untersuchung solcher Phänomene. Diese Konnotationen sind nämlich schwer-

lich meßbar. Ihre Stärke ist sogar bei jedem einzelnen Sprecher und Schreiber, Hörer und Leser, verschieden. Die Gefühlswerte können im alltäglichen dienstlichen Wortgebrauch so gut wie völlig erlöschen, aber sie schwellen selbst nach Jahren und Jahrzehnten plötzlich wieder zu machtvoller Stärke an, wenn man sich etwa in einer Festveranstaltung voller Stolz auf die harten Kampfjahre besinnt, die zu den heutigen *Errungenschaften* geführt haben.

Solche Gefühlswerte sind natürlich außerordentlich verschieden von Generation zu Generation und weitgehend von der Erlebniswelt des Einzelnen, von seiner Grundanschauung, seinem Einfühlungsvermögen, seiner Möglichkeit der Identifikation, abhängig. Diejenigen, die bewußt die DDR mitgeschaffen und mitaufgebaut haben, hören und sprechen den Namen ihres Staates natürlich auch beim *20. Geburtstag der Republik* mit anderen Gefühlen als diejenigen, die als Kinder darin aufgewachsen sind, wieder anders als jene, die diesem Staat und seinen Grundlagen kritisch gegenüberstehen.

Es wäre keineswegs schwierig, vergleichbare Erscheinungen im politischen, religiösen, aber auch etwa im kulturellen und sportlichen Leben aller Zeiten und Gesellschaftsformationen anzuführen. Ich will nur daran erinnern, daß für die Teilnehmer an Kameradentreffen der zahlreichen in der Bundesrepublik bestehenden Traditionsverbände, je mehr Zeit vergeht, desto mehr die Erinnerung Vergangenes vergoldet und den Blick für das Erreichbare trübt. Dies gilt in ähnlicher Form auch für den Teil der jungen Generation, der seine vermeintlichen Kenntnisse über die Vorgänge des zweiten Weltkrieges aus Groschen-Heften und Serien-Zeitungen bezieht, in Deutschland oder im Ausland, je nach Bedarf verzerrt. Gerade in den letzten Tagen, da die Neonazisten die Friedenspolitik Willy Brandts zum Vorwand ihrer Mordhetze gegen den „Verräter Brandt“ machen, muß ich an die Mahnung Heinrich Bölls von 1958 denken, die Sprache nicht in Bereiche entgleiten zu lassen, wo sie mörderisch wird. Böll hatte damals die Vision, daß die Wortverbindung *Oder-Neiße*, dem gewissenlosen Demagogen und den meinungsbildenden Maschinen ausgeliefert, Millionen den Tod bringen könne.⁶ Allerdings hat Ruth Römer recht mit ihrer einschränkenden Bemerkung, daß —

6 Heinrich Böll, Erzählungen, Hörspiele, Aufsätze, Köln-Berlin 1961, S. 440 f.

im Gegensatz zu Bölls Formulierung — „gerade nicht eine beliebig zu klassifizierende Gruppe von Mitbürgern . . . durch Worte dem Verderben ausgeliefert werden“ kann⁷. Böll deutete im gleichen Vortrag schon an, daß die Wirkung der Sprache begrenzt ist, daß der Empfänger auf eine Aufforderung innerlich vorbereitet sein muß: „was den einen trösten mag, kann den andern zu Tode verletzen“. Ich deute dies so, daß in verschiedenen Hörergruppen durch das gleiche Wort ganz verschiedene Konnotationen ausgelöst werden, daß eine Aufforderung zum politischen Mord z.B. die einen zum Morde fähig macht, während sie in anderen Gefühlswerte auslöst, die sie dazu bringt, sich wie eine schützende Mauer vor den Bedrohten zu stellen.⁸

7 In: Muttersprache, H. 3-4/1970, S. 83.

8 Vgl. die Betonung der grundsätzlichen Freiheit, sich sprachlichen Fixierungen zu entziehen, durch Werner Betz, z.B. in: Zeitschrift für deutsche Sprache, Bd. 18, S. 1 f.; vgl. auch Hans Reich, Sprache und Politik, München 1968, S. 347 f.

D i s k u s s i o n

(Leitung: H. I s c h r e y t)

I s c h r e y t : Es ist in diesem Referat wieder deutlich geworden, wie außerordentlich schwierig es ist, 1. Objektwirkungen abzuheben und 2. Aussagen über Frequenzen in Übereinstimmung mit den tatsächlichen Verhältnissen innerhalb der Semantik zu machen. Es handelt sich ja bei Frequenzuntersuchungen einmal um das Problem der Polysemie und zum anderen um das Problem verschiedener Funktionsschichten. *Neu* in *Neues Deutschland* und *friedlich* in *friedliche Koexistenz* stehen eben anders, als wenn sie etwa zu Konsoziationen mit anderen Wörtern verbunden werden oder im freien Zusammenhang stehen.

W i e g a n d : Ich möchte zunächst einige Beobachtungen wiedergeben. Meiner Ansicht nach hat Ihre Perspektive ständig gewechselt. Einmal haben Sie gesagt, die *Sprache* (das s p r a c h l i c h e Z e i c h e n) bringt Konnotationen, dann sagen Sie wieder, das Zeichen löst Konnotationen aus beim *Hörer / Leser*. Zweitens : Wenn Sie davon ausgehen, daß die Konnotationen am Wort sind oder im Text, und wenn Sie die Frequenzen linguistisch feststellen wollen, dann müssen Sie eine Kontexttheorie haben. Außerdem haben Sie meines Erachtens zum mindesten nicht ausreichend unterschieden zwischen der Hörer/Leser- und der Sprecherperspektive. Sie sagten, für den, der dies und das ausspricht, hat das eine bestimmte Konnotation, und nun kann das bei verschiedenen Schichten ganz unterschiedliche Konnotationen erzeugen. Hier geht zu vieles hin und her, wie das bei solchen Themen eben sehr allgemein der Fall ist, auch z.B. bei den Arbeiten von Frau Rosengren¹.

Man denkt immer, Frequenzuntersuchungen seien so einfach, aber ich bin der Meinung, ohne eine Theorie dazu habe ich überhaupt keinen Zugang. Zumindest muß man feststellen bei solchen Untersuchungen, von welchen Annahmen man nun ausgeht, in welcher Perspektive man operiert.

1 Rosengren, Inger: Semantische Strukturen. Eine quantitative Distributionsanalyse einiger mittelhochdeutscher Adjektive. In: Lunder Germanistische Forschungen Nr. 38, Lund-Kopenhagen 1966.

D i e c k m a n n : Sollte man bei solchen Frequenzuntersuchungen den gesamten Text einer Zeitung berücksichtigen, oder sollte man bestimmte Artikel ein- oder ausschließen? Sollte man z.B. unterscheiden zwischen Zitaten aus West-Zeitungen, Agenturberichten, redaktionellen Artikeln usw.? Wofür man sich entscheidet, hängt natürlich davon ab, welche Fragen man anschließend an das Material stellen will. Wenn Sie z.B. interessiert sind an dem sprachlichen Einfluß, den möglicherweise die Chefredakteure des „Neuen Deutschland“ auf die öffentliche Sprache der Bundesrepublik haben, dann müssen Sie natürlich die Möglichkeit haben, in Ihren Statistiken die Artikel, die Aufsätze zu isolieren, in denen tatsächlich die Chefredakteure oder der Redaktionsstab sprechen. Wenn Sie allerdings nur interessiert sind an der Hörerperspektive, wenn Sie wissen wollen, welchen Wörtern und welchen Sprachformen die Bevölkerung in der DDR nun ausgesetzt ist, ganz gleichgültig, woher es kommt, dann brauchen Sie überhaupt nichts zu unterscheiden, sondern Sie nehmen den gesamten Text mit Agentur, mit Zitaten usw., denn alles das lesen die Hörer. Wenn Sie also diese Materialsammlung machen, wissen Sie noch nicht, welche Fragen der spätere Deuter oder Bearbeiter an Ihre Statistik stellen wird, und deshalb lautet die Forderung: Sie müssen alles berücksichtigen; Ihre Statistiken müssen sowohl den gesamten Text statistisch erfassen als auch alle einzelnen Formen voneinander getrennt nachweisen. Je differenzierter Sie die Statistik vornehmen, desto hilfreicher wird sie für alle möglichen Fragen, die gestellt werden können. In der Praxis sieht die Sache allerdings schwierig aus.

H e l l m a n n : Nur eine kurze Bemerkung: unser Material wäre dafür vorbereitet — was die Materialkennzeichnung betrifft —, daß wir solche weitgehende Segmentierung vornehmen können. — Dann habe ich eine Frage an Herrn Bartholmes: Die Untersuchungen sind ja gegliedert nach der in der DDR geläufigen Periodisierung, bis zur jetzt erreichten Periode des entwickelten gesellschaftlichen Systems des Sozialismus. Läßt sich nun an dem Material erkennen, daß dieser Periodisierung tatsächlich eine sprachliche Realität entspricht, die also etwa an der Frequenzverteilung ablesbar wäre? Läßt sich das vielleicht gar nicht feststellen, oder müßte man, sprachlich gesehen, zu anderen Periodisierungen kommen? In dem Zusammenhang muß man ja darauf hinweisen, daß, von den Untersuchungen von Bartholmes abgesehen,

kaum einer von uns bisher den Sprachgebrauch der Nachkriegszeit, speziell aber auch den Sprachgebrauch der SED, diachronisch untersucht hat, so daß wir da tatsächlich am Anfang stehen, auch methodisch. Aber vielleicht läßt sich aus den bisherigen Erfahrungen schon etwas dazu sagen, wieweit sich solche Periodisierungen tatsächlich verifizieren lassen?

Bartholmes: Nach den von der SED selbst eingeführten Einschnitten läßt sich, wie schon gesagt, wohl beim Wort *sozialistisch* sehr gut verfolgen, wie sein Gebrauch mit der 3. Periode anschwillt, ähnlich beim Wort *national* von der 2. Periode an, oder beim Wort *demokratisch*, das von der 2. Periode an zurückgeht. Aber zu vielen anderen dieser Wörter läßt sich dasselbe nicht sagen, es geht also auf und ab. Hier bin ich selbst mit meiner Methode und mit meinen Ergebnissen sehr unzufrieden, und ich hoffe, daß auf diesem Gebiet Besseres geschaffen werden kann.

Wiegand: Sie haben gesagt, Konnotationen werden erzeugt beim Hörer. Dem liegt wohl, vielleicht unbewußt, ein monolaterales Sprachzeichenmodell zugrunde. Diese Konnotationen aber nennen die Psychologen „Assoziationen“ — das wären dann, in Ihrer Redeweise, „Wirkungen“. Diese treten wiederum nur auf, wenn der Betreffende die Prädisposition für diese Assoziation hat. Das heißt also — Sie haben es selbst gesagt —, dasselbe sprachliche Zeichen *bolschewistisch* erzeugt bei X in der DDR und bei Y in der BRD ganz verschiedene Konnotationen. Damit haben Sie meiner Ansicht nach zahlreiche Argumente für Ruth Römer geliefert.

Die Frage ist nur: wie wollen Sie dies dann untersuchen? — Wenn Sie nun aber von einem anderen Sprachzeichenmodell ausgehen, wenn Sie nicht vom Hörer und seinen Konnotationen ausgehen, sondern annehmen, daß die Konnotationen im Text sind, dann müßten Sie das im Text nachweisen können. Sie müßten also nachweisen können, daß innerhalb des Nah- und Fernkontextes, der dieses Adjektiv *bolschewistisch* umgibt, ganz bestimmte sprachliche Zeichen auftreten, die eben diese Konnotationen im Text tragen oder konstituieren. Und das ließe sich dann auch statistisch überprüfen. In dieser Beziehung halte ich die Untersuchungen von Inger Rosengren für vorbildlich; sie hat Kontextkriterien aufgestellt und gezeigt, daß in bestimmten Kontextumgebungen ein Wort diese Konnotationen hat, in anderen jene.

B a r t h o l m e s : Ich bin mit Ruth Römer und Herrn Dieckmann darin völlig einverstanden, daß die sprachliche Wirkung sehr begrenzt und von Fall zu Fall beim Hörer verschieden ist, daß sie nach kurzer Zeit abgebaut werden kann, und auch darin, daß nicht jeder Hörer dieser Wirkung völlig widerstandslos ausgeliefert ist. Damit bestreite ich aber nicht die sprachliche Wirkung ganz und gar.

I s c h r e y t : Frequenzuntersuchungen selbst in einem ganz engen Bereich sind außerordentlich schwer zu machen. Man kann z.B. kaum feststellen, wieweit sich genormte technische Termini tatsächlich durchsetzen. Ein Ansatzpunkt läge etwa in einem Vergleich der terminologischen Normblätter (standards) der DDR und der Bundesrepublik. Und zweitens könnte man untersuchen, wieweit sich die am RGW orientierten Normen nun durchsetzen bzw. wieweit bundesrepublikanische standards noch fortbestehen. Dies nur als Hinweis.

W i e g a n d : Man kann wohl einen gewissen Teil der sogenannten politischen Wörter als Fachsprache bezeichnen. Diese Fachsprache steht immer in der Nähe der Metasprache, d.h. das Signifikat wird explizit definiert oder aber durch Anführung des Gebrauchs dieser Wörter festgelegt. Daß aber diese Definition des Signifikates ständig tendenziell gefährdet ist, in der Objektsprache wieder aufgelöst zu werden, ist klar, auch und gerade im linguistischen Bereich. Ich nenne nur den Terminus „Bedeutung“, den ich für linguistisch unbrauchbar halte, weil er ständig gefährdet ist, die Konnotationen aus der Objektsprache mitzubringen. Sie haben also recht, wenn Sie sagen, in der genormten Sprache (Fachsprache) liegen ganz andere Probleme vor, insofern eben diese genormte Sprache beansprucht, Metasprache zu sein.

D i e c k m a n n : Was Herr Wiegand vorgeschlagen hat, nämlich daß man Konnotationen nicht am Hörer nachweisen soll, sondern im Kontext durch Beobachtung der Trabantenbegriffe, die jeweils statistisch feststellbar mit bestimmten Wörtern auftreten, das hat schon Lasswell², aber ansatzweise

2 Lasswell, Harold und Nathan Leites: *Language of Politics. Studies in Quantitative Semantics.* Cambridge/Mass. (MIT-Press) 1968.

schon Sperber 1910 oder 1911 behandelt. Es wäre zu fragen, ob man nicht das, was man mit psycholinguistischen Tests durch Assoziationsversuche festzustellen versucht, auch durch solche sprachlichen Kontextuntersuchungen zu Tage fördern könnte, ob nicht möglicherweise die eine Methode die Ergebnisse der anderen stützen könnte.

B a r t h o l m e s : Ich habe nicht versucht, die sprachlichen Wirkungen am Hörer/Leser festzustellen. Das wäre ungeheuer schwierig nicht nur in der DDR, sondern auch in der Bundesrepublik. Die Ergebnisse einzelner Forscher, die ich bisher gelesen habe, sind niederschmetternd. Hans Müller³ beschreibt am Anfang seiner Arbeit über die Wortgeschichte von Sozialismus einige solcher Befragungen über *Faschismus*, *Antifaschismus* usw. Da sind wirklich Hausfrauen und Rentner usw. befragt worden; man konnte jede Antwort bekommen, nur nicht eine wertvolle. Das habe ich also gar nicht erst versucht. Ich habe einfach nur die Propagandasprache untersuchen wollen, so wie sie vom Schreiber/Sprecher gedacht ist und, wie ich annehme, doch einen Teil des Auditoriums oder Leserkreises auch erreicht, wobei ich voraussetze, daß ein Teil der bewußt gewollten Konnotationen auch ausgelöst wird.

3 Müller, Hans: Ursprung und Geschichte des Wortes Sozialismus und seiner Verwandten. Hannover 1967.